

*Roman Smolorz, Die Regensburger Domspatzen im Nationalsozialismus. Singen zwischen Katholischer Kirche und NS-Staat, Verlag Pustet, Regensburg 2017, 216 Seiten, s/w-Abbildungen*

*Bernhard Frings und Bernhard Löffler, Der Chor zuerst. Institutionelle Strukturen und erzieherische Praxis der Regensburger Domspatzen 1945 bis 1995, Verlag Pustet, Regensburg 2019, 424 Seiten, s/w-Abbildungen*

Fast 950 Jahre lang wirkte in Regensburg – wie in zahlreichen anderen Kathedralen – ein Domchor, bestehend aus einigen Knaben und geleitet von einem Geistlichen; erst seit 1910 ist die Bezeichnung „Regensburger Domspatzen“ belegt. Aus dieser überschaubaren Einrichtung wurde seit dem Amtsantritt von Domkapellmeister Theobald Schrems 1924 in sehr kurzer Zeit ein regelrechtes Imperium aus mehreren Sängerguppen, Standorten und Aufgaben mitsamt einem schwer durchschaubaren Geflecht von Zuständigkeiten, Abhängigkeiten und Interessenskonflikten. Auslöser für diese Expansion waren letztlich der Männer- und der Materialmangel nach dem Ersten Weltkrieg. – Die beiden hier vorgestellten Publikationen zeichnen die historische Entwicklung der Institution während der Amtszeit von Theobald Schrems (1924–1963) und Georg Ratzinger (1964–1994) nach und legen damit jene Problemfelder offen, die zu den unrühmlichen Auftritten während des Nationalsozialismus und zu den öffentlich bekannt gewordenen Missbrauchsfällen führten. Beiden Studien fehlt glücklicherweise jeglicher auf Sensation gerichtete Ton. Einer nüchternen Betrachtung förderlich ist, dass die Autoren nicht den einschlägigen Dunstkreisen angehören. Sie halten sich außerdem mit Wertungen sehr zurück; wo sie dennoch behutsam versucht werden, sind sie als solche kenntlich gemacht. – Allein die schieren Fakten belegen, dass die Persönlichkeiten und das Wohl tausender Kinder und Jugendlicher stets weit hinter Erfolg und Ansehen des berühmten Chores zurückstehen mussten.

Sinnvollerweise beginnt der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Roman Smolorz seine Darstellung rund ein Jahrzehnt vor der Machtübernahme durch das NS-Regime. Denn sowohl im „System Schrems“ als auch in der allgemeinen (kirchen)politischen Lage kristallisierten sich bereits vor 1933 jene wesentlichen Dilemmata heraus, denen der Chor ausgesetzt war: Die Bistumsleitung und vor allem das Domkapitel erwarteten im Dom weiterhin von „ihrem“ Chor vollen Einsatz an Sonn- und Feiertagen im Sinn des päpstlichen *Motu proprio* zur Kirchenmusik von 1910. Dieser konnte jedoch nur aufrechterhalten werden, wenn eine quantitativ ausreichende und qualifizierte Nachwuchsförderung dauerhaft gesichert war. Hierzu wiederum bedurfte es außerkirchlicher Mittel, weshalb ein Förderverein gegründet sowie in der Folge kommunale und staatliche Zuschüsse in Anspruch

genommen werden mussten. Um weitere Ressourcen zu erwirtschaften, musste der Chor – auch auf Druck von Zuschussgebern – zunehmend öffentliche Auftritte absolvieren sowie Funk- und Schallplattenaufnahmen bewältigen. So kam es immer mehr zu In- und Auslandskonzertreisen mit teilweise deutlich propagandistischer Wirkung und schließlich zu mehreren Auftritten der Domspatzen im Hauptquartier Adolf Hitlers auf dem Obersalzberg. Das böse Wort vom Domchor als „fahrende Singtruppe“ verdeutlicht die kirchliche Kritik; zugleich verschmähten eben diese Kritiker das Renommee keineswegs. Zusätzlich – wenn womöglich auch unbeabsichtigt – förderten der Ehrgeiz von Domkapellmeister Theobald Schrems einerseits und die Karriereambitionen des NS-Funktionärs Martin Miederer andererseits die unheilvolle Entwicklung.

Anhand der Prinzipal-Agent-Theorie beleuchtet Smolorz Aufbau und Funktionsweise des verhängnisvollen Räderwerks, dessen Akteure immer wieder als *Prinzipale* und zugleich als *Agenten*, als Herren *und* Beherrschte der einzelnen Verfahren erscheinen. Wesentliche Ursache für die oft schwierigen Doppelrollen der Verantwortlichen war, dass sie durchweg zwei übergeordneten Prinzipalen dienen mussten: der Kirche und dem NS-Staat; Schrems' Pläne, in Regensburg ein Musikgymnasium zu errichten, scheiterten letztlich daran, dass Miederer dieses Projekt nach Frankfurt am Main umlenkte, um es ohne kirchliche Mitwirkung durchzuziehen; das Regensburger Musikgymnasium wurde erst nach dem Krieg realisiert. – Leider bleiben in der wohlstrukturierten Abhandlung die „Schaltpläne“ des Apparats wegen zu geringer Schriftgröße fast wertlos.

Selbst wenn einige im komplexen Geflecht entstandene Freiräume genutzt werden konnten, bleibt festzustellen, dass Kinder und Jugendliche – außer der naturgemäßen Mehrfachbelastung durch Schule, Proben, Gottesdienste und Auftritte – zum Spielball der gnadenlos durchgesetzten Interessen von Erwachsenen wurden. In dieser düsteren Bilanz ist es ein sehr schwacher Trost, dass die Regensburger Domspatzen nach 1945 von ihrem Ausweichquartier in Etterzhausen aus relativ rasch mit Genehmigung der Militärregierung wieder ihren traditionsreichen Aufgaben nachkommen durften.

Bernhard Frings und Bernhard Löffler, beide Spezialisten für bayerische Landesgeschichte, richten in ihrer Studie zur Entwicklung der Regensburger Domspatzen in den folgenden Jahrzehnten den Fokus neben den Strukturen vor allem auf die Erziehungspraktiken und die Außenwahrnehmung. Erschreckend ist, wie viele Momente als Problemursachen fortbestanden: Zur permanenten Finanz-, Raum- und Personalnot kam weiterhin ein weitgehend autokratisches Regime, zunächst von Domkapellmeister Schrems und ihm nahestehenden, teils verwandten Mitarbeitern. Sein Amtsnachfolger, Georg Ratzinger, musste ab 1964 zunächst mehr schlecht als recht einen wirtschaftlichen Scherbenhaufen zusammenkehren.

Nach wie vor bestand ein Dickicht aus Körperschaften und Zuständigkeiten, das erst um 1975 durch Eingreifen des Bayerischen Kultusministeriums teilweise gelichtet wurde. Wie andere Bildungseinrichtungen (mit Internat) waren auch die Ausbildungsstätten der Domspatzen ein Sammelbecken für nicht immer qualifizierte Lehr- und Erziehungskräfte. Unter ihnen fanden sich in den 1950er- und 1960er-Jahren noch viele, die vom Krieg geschädigt waren. Einige, auch etliche Vertreter der besonderen *species* der Präfekten, darf man getrost als „verkrachte Existenzen“ bezeichnen, wenngleich ihre Arbeitsbedingungen alles andere als angenehm waren.

So verwundert es nicht, dass in der zunächst in Etterzhausen eingerichteten, 1981 nach Pielenhofen verlegten Vorschule in aller Abgeschiedenheit ein Massenbetrieb entstand, in dem Acht- bis Zehnjährige zu „Singefleisch“ für die Repräsentationschöre abgerichtet wurden. Die Bezeichnung „Musikkaserne“ ist nicht übertrieben; in Berichten ehemaliger Zöglinge ist von der „Hölle“ die Rede. Nur wenig entspannter ging es in der Dompräbende zu, wo die Unterstufenschüler logierten, und im nach und nach entstandenen Komplex an der Regensburger Reichsstraße. Erst ab den 1970er-Jahren kam es zögerlich zu Verbesserungen, nicht zuletzt deshalb, weil Georg Ratzinger inzwischen seine Position festigen konnte. Als böte die gefährliche Gemengelage nicht schon genug Potenzial, die natürliche Entwicklung zweier Generationen Heranwachsender zu schädigen: Auch in der Person Ratzingers blieb den Domspatzen der geradezu pathologische Ehrgeiz Erwachsener leider erhalten, vereint mit dem cholерischen Temperament des Domkapellmeisters und dessen mitunter überschätzten musikpädagogischen Fähigkeiten. Dass Ratzinger den Schülern auch verständnisvoll begegnete, kann über die Exzesse nicht hinwegtäuschen.

Schließlich, und hier werden Frings und Löffler sehr deutlich, ist die Chronik der Domspatzen in der zweiten Jahrhunderthälfte auch ein Lehrbuch fehlender bzw. mangelhafter Kontrolle von außen. Quasi unter Luftabschluss wurden handfeste Straftatbestände geduldet, kleingeredet oder verschwiegen. Es ist schlicht falsch, dass Domkapellmeister und Bistumsleitung von den Missständen einschließlich körperlicher und sexualisierter Gewalt in den Internaten nichts gewusst haben; deutliche Hinweise der Schulaufsicht oder der Eltern wurden kaum beachtet. Und wieder fragte kaum jemand nach den weitgehend wehrlosen Betroffenen, sodass viele Kinder und Jugendliche Missbrauch im mehrfachen Kontrapunkt erlebten: durch Überforderung, Ignoranz gegenüber ihren Bedürfnissen, Ausnutzung als „Werbeträger“ und zuletzt dadurch, dass ihnen oft nicht geglaubt wurde – und wird. In diesem Zusammenhang ist auch auf die für die Aufklärung wenig hilfreiche Haltung des vormaligen Regensburger Bischofs Gerhard Ludwig Müller hinzuweisen. Wären 2010 nicht in großem Umfang Skandale anderer Bildungseinrichtungen zutage gefördert worden, wären wohl auch die

meisten der hier geschilderten Verbrechen unbekannt geblieben. Selbst unter Berücksichtigung aller „zeittypischer“ Erziehungsmethoden: Für die Zeit nach 1945 kommen Einwirkungen von außen zur Relativierung nicht in Betracht wie etwa die Gleichschaltung durch den NS-Staat. Der im Anhang abgedruckte Bericht eines nur kurzzeitig in Etterzhausen tätigen Erziehers spricht zu den unwürdigen Tatsachen hinter den strahlenden Kulissen Bände. Anders ausgedrückt: Was nach 1945 hier passierte, geschah ohne Not und hätte zumindest in weiten Teilen vermieden werden können. Dies ist der eigentliche Skandal!

Buchtechnisch bleibt zu bemerken, dass Frings und Löffler in ihrer detaillierten Arbeit die frühere Entwicklung teilweise referieren und zum Beispiel eine Skizze zur Person von Theobald Schrems zur Studie von Smolorz nachreichen. Wiederholende Passagen dienen der Systematik und erleichtern das Verständnis bei auszugweisem Gebrauch. Auf ein Personenregister wurde leider verzichtet.

Die Lektüre beider Bände ist naturgemäß nicht erfreulich, geschweige denn unterhaltsam. Viele Musikbegeisterte oder anderweitig den Regensburger Domspatzen Verbundene werden diese Regesten über eine Institution zumindest bayernweiter Bedeutung nur ungern zur Kenntnis nehmen. Der Glanz und die Nostalgie alter Aufnahmen haben Kratzer bekommen – dies gilt keineswegs nur für die Regensburger Domspatzen. Möge die umfassende Forschungsarbeit der Autoren dazu dienen, künftige Entgleisungen dieser Art zu verhindern und alle Beteiligten wachsam zu machen!

*Markus Zimmermann*